

Was die Gemeinden der Berg- und Wiesenseite aus der gegenwärtigen Heimsuchung lernen und wie sie sich verhalten könnten

Lieber „Friedensbote“! Du gehst deinen Weg nun schon bald ein Jahr und scheust keine Mühe, kostbaren Samen unter die Gemeinden auszusäen. Früchte hast du für das Haus der Barmherzigkeit, dem deine Arbeit zu gute kommen soll, bis jetzt nur wenige eingeheimst. Dennoch willst du nicht mutlos werden in Anbetracht dessen, daß der Säemann in Geduld wartet, bis der Same unter Gottes Segen aufgeht, und für's erste Gras, dann die Ähren und schließlich den vollen Weizen in den Ähren hervorbringt. Doch hat deine Arbeit gewiß schon vielfältigen Segen gebracht: nur ist er dem menschlichen Auge noch verborgen geblieben. Auch mir wirst du erlauben, dir ein Samenkörnlein zur Aussaat zu übergeben, zumal, da es zu demselben Zwecke beitragen soll, den auch du im Auge hast. Zwar nur ein einziges Körnlein ist es, was ich dir heute bringe und noch dazu ein unsichtbares, ein einziger Gedanke, doch kann er unter Gottes Segen, dem es gleich ist, durch wenig oder viel zu helfen, keimen, wachsen und Frucht bringen in Geduld. Du, weißt, denn dir ist vieles bekannt, was anderen Menschen noch verborgen ist, daß die unlängst bei uns abgehaltene Synode beschlossen hat, die Pastoren sollten sich mit ihren Kirchenräten bemühen, zu erfahren, ob und wie viele es in ihren Gemeinden Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, Taubstumme gäbe, was für sie geschehe und was noch für sie getan werden könnte, zu erwägen. Gewiß, das ist ein sehr notwendiges Werk. Denn, wie können wir sonst sagen, daß wir rechte Nachfolger des Herrn seien, der auf die Frage Johannis des Täufers, ob er der sei, der da kommen solle, oder ob man eines anderen warten solle, antworten ließ: Saget Johanni wieder, was ihr sehet, die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Das sollte dem Johannes beweisen, daß er, Jesus, der von Gott verheißene und nun wirklich erschienene Messias, der Heiland, der Erlöser, der Retter der Welt sei. Nicht bloß war er gekommen, die Sünder selig zu machen, sondern auch die zu heilen, denen zu helfen, welche unter dein Elend der Sünde seufzten; und zwar seufzten sie, weil ihnen entweder von Menschen nicht zu helfen war, oder weil diese ihnen nicht helfen wollten. Wir können nun nicht helfen mit der Macht, die der Herr hatte. Wunder können wir nicht tun, aber doch könnten wir bei weitem mehr tun, als wir tun. Du weißt ja wohl, lieber „Friedensbote“, daß die Gemeinden nach dem bürgerlichen Gesetz, denn es ist ja auch unter Einfluß des Christentums entstanden, für ihre Armen sorgen sollen. Die Verwandten sollen für ihre Gefreundeten sorgen und wo es keine solche gibt, soll die ganze Gemeinde eintreten und tut es wohl auch. Aber du hast auch schon in manche Häuser geblickt und gesehen, wie widerwillig oft für die Armen gesorgt wird, wie man sich oft darauf beruft, daß sie ihr Loos selbst verdient hätten und das wird ihnen dann wohl oft genug auch vorgeworfen. Wie kann nun dabei ihr Herz gebessert werden? Wie sollen sie dadurch auf besseren Weg gebracht werden? Mit einem Wort, die gesetzliche Armenpflege wird schwerlich immer eine liebevolle fein und wenn sie auch äußerlich hilft, so fehlt doch das Wichtigste gar oft, nämlich die Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist und die allein wirklich bessert, die das Band der Vollkommenheit ist. Die Welt ruft jetzt immer nach Fortschritt, nach Verbesserung und Vervollkommnung. Die Wege, die Maschinen, die Felder, die Bäume, alles, was die Mutter Erde hervorbringt, soll verbessert und vervollkommnet werden und das wollen ja auch wir, du und ich, ihr nicht wehren, denn wir kennen den, der gesagt hat: herrschet über die ganze Erde; aber wir kennen, Gott sei Dank, auch den, dessen Apostel spricht: ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen und darauf das herrliche 13. Kapitel des ersten Korintherbriefs schrieb, das mehr wie ein himmlischer Gesang, als wie eine Unterweisung klingt. Ohne Liebe ist auch das größte Werk nichts, aber aus Liebe getan, ist auch das geringste von ewiger Bedeutung.

Nun aber will ich dir, lieber „Friedensbote“, auch sagen, welches das Samenkörnlein ist, das ich dich bitte zur Aussaat weiterzutragen. Oft haben unsere Gemeinden schon beschlossen und auch ausgeführt, von ihrem Lande einen Gemeindeacker abgesondert, ihn gemeinsam bearbeitet und seinen Ertrag zu Gemeindebedürfnissen, insbesondere zum Bau von Schulen und Kirchen verwandt. So entstand hier eine schöne Kirche und dort ein stattliches Schulhaus. Der Gemeindeacker ist auch zu anderen Zwecken gebaut worden, so vorzüglich nach den letzten Mißjahren zur Tilgung der Gemeindeschulden. Wie wäre es, wenn alle Gemeinden der Berg- und Wiesenseite den Teil eines solchen Gemeindeackers auch zu dem Zweck bearbeiteten, um einer Armenkasse, zu deren Verwaltung außer den: Seelsorger und dem Kirchenrat auch noch ein paar Armenpfleger seitens der Gemeinde beuchen sein mögen, die Hände zu füllen, damit nicht bloß für das leibliche, sondern auch für das geistliche Wohl der Armen in der Gemeinde gesorgt werden könnte. Es ist schon im Auslande die Erfahrung gemacht worden, daß die vielen Gesetze und die großen Anstrengungen zur Steuer der Armut nicht ausreichen. Die Armut, und in Folge dessen die Unzufriedenheit, die Wurzel alles Übels, steigen immer mehr und mehr, es müssen immer neue Armenanstalten, immer neue Vereine gegründet werden, und trotzdem steigt die Armut und immer höhere Anforderungen werden an die Wohlhabenden gestellt, ja, diese Armen sind in manchen Gegenden eine wahre Landplage geworden und geraten selbst immer mehr auf Irrwege, verkümmern und verderben je weiter, je mehr. Es ist schon an vielen Orten die Armut eine schreiende Not und man hört nicht mehr vereinzelt schon sagen, die bisherige Art der Armenversorgung steigere das Übel, statt dasselbe zu heben, da man nur die Folgen des Übels, aber nicht den Grund des Übels zu heben suche, und ist man zu der Erkenntniß gekommen, es müsse vor allen Dingen dafür gesorgt werden, daß keine neuen Armen zu den alten hinzukämen. Nun, auch unsere Gemeinden auf Berg- und Wiesenseite sind durch die schrecklichen Hungerjahre verarmt und wieder haben wir bei der eingetretenen Mißernte ein kümmerliches Jahr vor uns. Wir schauen nicht bloß auf ein Jahr hinaus — womit leider viele Wirte bei uns sich begnügen — sondern Jahrzehnte haben wir im Auge. Wenn nicht bei Zeiten dem Anwachsen der Armut vorgebeugt wird, so droht das Übel immer größer und schließlich unheilbar zu werden. — Bei den Juden gab es keine Bettler, aber Arme hatten sie alle Zeit bei sich. Doch war vorgesorgt, daß die Armut nicht eine übergroße werden konnte. Es war im Gesetz vorgeschrieben, daß Jeder den Zehnten von seiner Ernte oder seiner Einnahme dem Tempel und damit zugleich den Armen geben müsse und das wird wohl ausgereicht haben, um die gänzliche Verarmung zu verhüten. Außerdem konnte ein Verarmter feinen Landanteil verkaufen, doch immer nur bis zum Übeljahr, wo es wieder an ihn oder an seine Familie zurückfiel. Solche und ähnliche Gesetze können wir in unseren Tagen nicht erwarten. Wo aber die Gesetze nicht helfen, da kann die christliche Liebe helfen. — Sollte es nicht möglich sein, daß jede Gemeinde solchen „Zehnten“ in Bearbeitung eines Landanteils, sei derselbe bisher schon bebaut oder unbebaut gewesen, aufbringe? Die arbeitsfähigen Armen, die wegen Mangel an Pferden und Geld ihren Landanteil nicht bearbeiten können und ihn in den meisten Fällen zu einem Spottpreis den Wohlhabenden notgedrungen vermieten müssen, könnten bei gemeinsamer Bearbeitung dieses „Zehnten“ geeignete Verwendung finden und für ihre Arbeit entschädigt werden; namentlich könnten auf solch beregtem Teil von Gemeindeäckern derartige Dinge gebaut werden, die zur Nahrung und Kleidung des Leibes dienen, solche die am meisten Menschenarbeit, menschliche Hände erfordern, die meiste Arbeit verlangen, aber auch den größten Gewinn abwerfen. So würden die Armen vor Müßiggang, dem Anfang aller Laster, vor Trunk u. s. w. bewahrt werden und hätten sich ihr Brot und Kleidung selbst auf ehrliche und redliche Weise verdient. Es müßte, denke ich mir, dabei noch immer etwas übrig bleiben, was in die oben angedeutete Armenkasse als Sparpfennig fließen könnte. Joseph gab dem Pharaon den Rat, in den sieben reichen Jahren zu sammeln, damit, wenn die sieben armen Jahre kämen, das Volk nicht verhungere und siehe, der König wurde reich und Ägypten hatte Korn genug, auch zum Verkauf. Ahmen wir das im Kleinen nach. In weniger gesegneten

Jahren wird die Ernte vom Gemeindeacker zum Lebensunterhalte der Armen meistens reichen. In besonders guten Jahren wird ein Überschuß da fein, aus dem ein Kapital gebildet werden könnte, um mit der Zeit Kranken- und Siechenhäuser, Taubstumm-Anstalten und dergleichen zu gründen oder wenigstens die gegründeten zu unterhalten.

Die Gemeinden können und sollen nicht daraus rechnen, daß ihnen immer wieder von außen geholfen werde. Man hat ja die Erfahrung gemacht, daß die reichen Gaben, welche in den armen Jahren ihnen zuflossen, nicht nur nicht gereicht haben, sondern auch oft vielleicht in der Verwertung dem Sinn der Geber nicht entsprochen haben, indem sie mißbraucht wurden. Denn manche Gemeinde, — und innerhalb derselben wieder viele in Sonderheit — die es nicht nötig gehabt hätte, hat doch Anspruch auf die Unterstützung gemacht, und auch Unterstützung erhalten, weil man das gleiche Anrecht zu haben und ihnen gewähren zu müssen glaubte. Man hat erfahren, daß es so nicht geht, — daß nicht immer aufs Neue auf auswärtige Hilfe gerechnet werden solle und dürfe. Darum, lieber „Friedensbote“, habe ich dir geschrieben, und wir müssen nun in Geduld warten, ob die Erkenntniß, daß, wenn die Gemeinden sich nicht selbst helfen, ihnen überhaupt nicht zu helfen ist, die Gemeinden, und besonders die ihnen gesetzten Vertretungen, dazu bewegen wird, einen entschiedenen und kräftigen Entschluß zu fassen, um für die Zukunft dem drohenden gänzlichen Verfall und Untergang in der Verarmung zu wehren. Da wird es nun manchem scheinen, daß solche Erörterungen nicht in den „Friedensboten“ gehören, der mehr von geistlichen Dingen, und in erbaulicher Weise reden solle. Aber, wenn wir mich wissen, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, so lebt er doch auch von Brot und bedarf des Brotes, und wer ihm dasselbe reicht, tut ebensowenig Unrecht, wie der, der am Sabbat einem Ochsen oder Esel aus der Grube hilft. Wenn du deinen Bruder darben siehst und sprichst: Gott berate dich und Gott helfe dir, wie bleibt die Liebe Gottes in dir?

So wollest du, lieber „Friedensbote“, mir auch glauben, wenn ich sage, die Liebe Christi hat mich gedrungen, deinen Lesern dies zu schreiben, ob es wohl, indem du es ihnen weiter trägst, auf guten Böden falle und mit der Zeit Frucht bringe. Man sage nicht: Alles, was du da sagst, ist wahr und gut, die Ausführung ist nur jetzt nicht möglich; wir stecken zu sehr in der Armut und in der Not; erst müssen wir einigermaßen uns da herausschaffen, dann läßt sich eher von solchen Plänen reden. Die Armut wird nun aber nicht aufhören und die Not wird immer wieder neu sein in dieser oder jener Gestalt. Sag' selbst, lieber Freund, wenn die Gemeinden vor 100 Jahren angefangen hätten, um $\frac{1}{4}$ Pfund Weizen von der Seele zu heben zum Besten solch einer Fürsorgekasse, stände es heute nicht besser mit der Befriedigung aller unabweisbar notwendigen Gemeindebedürfnisse? Nein, mir wollen die Ausführung des Entschlusses einer segensreichen Tat nicht aufschieben, es ist kein Rath so gut, als man befolget ihn auch. Möchte dann die christliche Liebe, welche nicht das ihre Sucht, sondern das, was des Andern ist, die Gemeindeverwaltungen und die Gemeinden dringen, der drohenden Not in wirksamer Weise abzuhelpen und ihr in Zukunft aussichtsvoll vorzubeugen. Das Vorbeugen ist viel leichter und weniger kostspielig und beschwerlich, als der ausgewachsenen Not zu steuern. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Gemeinden in sich selbst, das heißt in der Arbeit ihrer Glieder, Kraft genug haben, sich selbst zu helfen, so hätte ich den Vorschlag nicht gemacht. Hat Jemand einen besseren Vorschlag zu machen, so soll es mir sehr lieb sein, er tue ihn kund, und das bald, auch hier liegt Gefahr im Verzuge.

J.

S.

Friedensbote, Nr. 11 vom November 1885, S. 484-487.